

Malte Täubrich

## »Geschlecht und sexualisierte Gewalt hängt für mich immer so ganz massiv zusammen«<sup>1</sup> – Geschlechtlich normierende Wirkungen sexualisier- ter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen in Kindheit und Jugend

*In der Forschung zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend wird der Blick bisher kaum auf trans\* und nicht-binäre Betroffene gerichtet und auch im Hilfesystem ist diese Betroffenenengruppe bisher marginalisiert. Dieser Beitrag widmet sich, neben einem Überblick zu sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen im Allgemeinen, der geschlechtlichen Normierung von trans\* und nicht-binären Personen als einer zentralen Dimension sexualisierter Gewalt. Unter Einbeziehung des aktuellen Forschungsstandes, werden vier retrospektive Interviews mit Erwachsenen trans\* und nicht-binären Betroffenen mit Blick auf geschlechtliche Normierung durch sexualisierte Gewalt mit Hilfe der reflexiven thematischen Inhaltsanalyse analysiert und es wird nachgezeichnet, wie diese sich im Hilfesystem fortsetzt, um daraus Schlüsse für eine Verbesserung von Hilfsangeboten zu ziehen.*

*Schlagwörter: Sexualisierte Gewalt, Kinder & Jugendliche, trans\*, nicht-binär, Normierung*

Sexualisierte Gewalterfahrungen von trans\* und nicht-binären Personen in Kindheit und Jugend (genauso wie von Inter\*) wurden bisher kaum näher erforscht (vgl. Täubrich et al., 2022, 177ff.). Gerade im deutschsprachigen Raum, in dem die Forschung zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend eher von Aufmerksamkeitswellen bestimmt ist, als dass eine Forschungstradition besteht (vgl. Bange, 2016, 33ff.), erhielten trans\* und nicht-binäre Betroffene bisher wenig Aufmerksamkeit. Die Erkenntnisse, die es bisher gibt, verweisen auf den heteronormativen Charakter sexualisierter Gewalt und die normierenden Wirkungen, die mit dieser einhergehen (können) (vgl. Ohms, 2016, S. 126). Die Fokussierung auf die

sozialisatorisch relevanten Lebensphasen Kindheit und Jugend versprechen ausführlich Auskunft über die normierenden Effekte sexualisierter Gewalt zu geben, weswegen diese Lebensphasen in diesem Artikel fokussiert werden.

Zuerst stelle ich den aktuellen Forschungsstand zu sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen in allen Lebensaltern dar und kontextualisiere die normierenden Wirkungen dieser Gewalt unter Bezugnahme auf Erkenntnisse (heteronormativitätskritischer) Gewaltforschung. Anschließend skizziere ich mein forschungsmethodisches Vorgehen und die geführten vier retrospektiven narrativen Interviews. Aus diesen speisen sich die darauffolgend dargestellten zentralen Erkenntnisse zur normierenden Wirkung sexualisierter Gewalt. Hier steht das Erleben der Betroffenen im Mittelpunkt. Dementsprechend werde ich abschließend Überlegungen anstellen, welche Bedeutung diese Erkenntnisse für Veränderungen im Hilfesystem haben und welche Anschlussstellen für weitere Forschung sich ergeben.

## 1 Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen

Die Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen bewegt sich außerhalb eines cis-normativen Geschlechterverständnisses. Dabei werden in der Forschung teilweise unterschiedlichste Begriffe verwendet, um die Betroffenen und das, was ihnen widerfährt, zu beschreiben. Ich verstehe trans\* Menschen als Personen, deren geschlechtliches Selbstverständnis nicht dem Geschlecht entspricht, welches ihnen zugewiesen wurde. Dies kann mit einem Empfinden des Körpers, oder wie die Gesellschaft durch den Körper auf das Geschlecht schließt, als falsch einhergehen und somit den Wunsch nach körperlicher Veränderung (zu einem binär gedachten Gegengeschlecht) einhergehen, muss aber nicht. In jedem Fall überschreiten Trans\* eine hegemonial gesetzte Geschlechtergrenze (trans=jenseits). Unter cis-geschlechtlichen Menschen verstehe ich Personen, die sich mehr oder weniger mit dem Geschlecht, das ihnen bei Geburt auf Grundlage einer binären Einordnung ihrer körperlichen Geschlechts-

merkmale als weiblich oder männlich zugewiesen wurde, identifizieren. Als nicht-binär bezeichne ich Geschlechterpositionierungen jenseits der binären Ordnung: in Abgrenzung zu dieser, im Raum dazwischen, oder auch mehr- bzw. andersgeschlechtlich. Die Körper von nicht-binär lebenden Personen sind vielfältig und inter\*, trans\* oder cis\* Personen können sich als nicht-binär verstehen. Kindern und Jugendlichen jeglichen Geschlechts kann sexualisierte Gewalt widerfahren, dabei verstehe ich unter sexualisierter Gewalt »jede sexuelle Handlung, die an, mit oder vor Kindern und Jugendlichen gegen deren Willen vorgenommen wird oder der sie aufgrund körperlicher, seelischer, geistiger oder sprachlicher Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen können«<sup>2</sup> Dabei kann zwischen strafrechtlich relevanten Handlungen, wie sexuellem Missbrauch, als auch sexuellen Übergriffen (intendierte Verletzungen) und sexuellen Grenzverletzungen (nicht-intendierte Verletzung), die nicht unbedingt strafrechtlich relevant sein müssen, unterschieden werden (vgl. Enders & Kossatz, 2012, 30).

### *1.1 Prävalenzen sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen*

Die Studienlage zu sexualisierten Gewalterfahrungen von trans\* und nicht-binären Personen verbessert sich in den letzten Jahren zwar zusehends, trotzdem mangelt es an repräsentativen Untersuchungen. Fest steht jedoch, dass trans\* und nicht-binäre Personen einem hohen Maß an sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind, gleichzeitig wenig Wissen bei Fachkräften über die Formen der Gewalt besteht und die Helfelandschaft nicht ausreichend auf trans\* und nicht-binäre Betroffene ausgerichtet ist (vgl. Kohnke et al., 2019). Die im Folgenden zitierten Studien verwenden dabei diverse unterschiedliche Definitionen sowohl von Geschlechterpositionen als auch sexualisierter Gewalt, dies schränkt die Vergleichbarkeit der Daten ein. In internationalen sowie deutschen Studien konnten hohe Prävalenzen von sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen, über den Lebensverlauf, festgestellt werden. So erfasste das *U.S. Transgender Survey* (N=27.715) eine Prävalenz von 47% (James et al., 2016, S. 205). Ein etwas höhere Prävalenz konstatierte *The 2018*

*Australian Trans and Gender Diverse Sexual Health Survey* (N=1.613) mit 53,2% (Callander et al., 2019, S. 10). In der Studie ... *nicht so greifbar und doch real...*, die sich auf den deutschen Kontext bezieht, bestätigen 30,9% der 216 befragten trans\* Personen die Aussage »ich habe sexualisierte Übergriffe erlebt« (LesMigraS, 2012, S. 95).<sup>3</sup> Diese Prävalenzen sind durchwegs höher als für cis-geschlechtliche Personen. In einigen Studien wird dabei auch darauf verwiesen, dass nicht alle trans\* Personen gleich häufig von Gewalt betroffen sind. So stellen die Autor\*innen der LesMigraS-Studie fest, Trans\* of Color seien »aufgrund ihrer Sichtbarkeit einem höheren Diskriminierungsniveau ausgesetzt« (LesMigras, 2012, S. 4) als weiße trans\* Personen. Dies verweist auf die Intersektionalität von Gewalterfahrungen und die Relevanz, die Spezifika von Gewaltbetroffenheiten nicht homogenisierend zu vereinheitlichen.

### *1.2 Spezifika sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Menschen*

In der Forschungsliteratur werden spezifische Formen sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen beschrieben: zum einen institutionalisierte im Bereich des Gesundheitssystems, zum anderen in sozialen Nahbeziehungen. Institutionelle Formen sexualisierter Gewalt im Gesundheitssystem widerfahren Trans\* sowohl in Begutachtungen nach den Leitlinien des Medizinischen Diensts der Krankenkassen als auch nach dem sogenannten ›Transsexuellengesetz‹ (TSG) als Teil des medizinischen Systems. So mussten Gutachten im Rahmen des TSG sich auf den aktuellen Stand medizinischer Wissenschaft beziehen und eine entsprechende berufliche Expertise nachweisen. In dieser Gutachtenerstellung müssen bzw. mussten Betroffene sich einem gutachterlichen Prozess unterziehen. Die vorher unbekannten Verfasser\*innen der Gutachten befragten die Hilfesuchenden teilweise invasiv, zu für die Behandlung irrelevanten Inhalten, beispielsweise zu »sexuellen Präferenzen, Fantasien oder gar Positionen beim Sex« (Hamm & Sauer, 2014, S. 21). Solche Fragen wurden sowohl Erwachsenen als auch minderjährigen Trans\* gestellt, um darüber vermeintlich den ›Krankheitswert‹ von Transitionswünschen zu prüfen.

Grundlage dieses Vorgehens ist eine pathologisierende Perspektive auf Trans\* im Gesundheitssystem, beispielsweise unter dem Code F64 des ICD 10, in dem unterschiedliche trans\* Identifikationen als »Störungen« und als behandlungsbedürftig aufgeführt werden. Diese Perspektive konstruierte Trans\*sein als Abweichung von einer (zweigeschlechtlichen) Norm und als medizinisch zu korrigierenden Zustand und nicht als selbstbestimmten Akt der geschlechtlichen Selbstentfaltung. Mit diesem pathologisierenden Blick forderten Ärzt\*innen Betroffene ebenfalls dazu auf, Sexualität zu leben, dabei die ihnen zugeschriebene und widerstrebende Geschlechtsposition einzunehmen und diese Erfahrung danach mit den Behandelnden zu besprechen (vgl. Katzer & Voß, 2018, S. 273). Solche Praxen verletzen eindeutig die sexuelle Selbstbestimmung der betreffenden Kinder, Jugendlichen und auch Erwachsenen und sind als sexualisierte Gewalt einzuordnen, auch weil Betroffene dies selbst tun (vgl. Bühn & Stern, 2018, S. 3 sowie Katzer & Voß, 2018, S. 274). Durch eine Pathologisierung konnten somit jahrzehntelang Praxen sexualisierter Gewalt gegen Trans\* durch das TSG institutionalisiert und legitimiert werden. Historisch wird dies in den bis in die 2000er Jahre üblichen Zwangsterilisationen deutlich, die erst mit Urteil des Bundesverfassungsgerichts 2011 als menschenrechtswidrig verboten wurden.

Auch in sozialen Nahbeziehungen widerfährt trans\* und nicht-binären Kindern und Jugendlichen sexualisierte Gewalt, die bestimmte Spezifika auf Grund der geschlechtlichen Positionierung aufweist. Beispielsweise wenn das soziale Umfeld während des Aufwachsens Personen dazu auffordert, bestimmte geschlechtliche Verhaltensweisen an den Tag zu legen, die als eindeutig männlich\* oder weiblich\* gelesen werden können, damit Betroffene endlich vermeintlich geschlechtlich eindeutig zuordenbar sind. Hierzu gehört die Aufforderung, die eigene sexuelle und körperliche Entwicklung als eindeutig binär und heterosexuell aktiv unter Beweis zu stellen, oder das Ausfragen nach sexuellen Vorlieben (vgl. Ratliff, 2021, S. 36 sowie Moehrs, 2021, S. 97f.). Diese Aufforderungen kennen zwar auch cis-geschlechtliche Kinder und Jugendliche, spezifisch für trans\* und nicht-binäre Personen ist der Druck, der damit einhergeht, diesen Anrufungen aus Angst vor Sichtbarkeit als nicht-cis-geschlechtlich gegen den

eigenen Willen nachzukommen. Wenn Betroffene diese Aufforderungen als Zwang erleben, können sie Versuche unternehmen, um diesen zu entsprechen. Dabei können Situationen entstehen, in denen Betroffene sexuelle Grenzüberschreitungen gegen sich in Kauf nehmen, und/oder eigene Grenzen bzw. die Grenzen Anderer überschreiten (vgl. ebd, S. 97f.). Darüber hinaus kommt es zu sexualisierten Übergriffen oder Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung, wenn Dritte (meist Peers oder Familienmitglieder) das ›wahre‹ Geschlecht von Betroffenen ›überprüfen‹ wollen und deswegen ungewollt den Körper berühren oder die Genitalien von Betroffenen gegen deren Willen entblößen (vgl. Katzer & Voss, 2018, S. 274f. sowie Wyss, 2004, S. 716ff.). An diese Entblößungen können sich weitere Formen sexualisierter Gewalt anschließen. So berichten Betroffene von ›corrective rape‹ als Form sexualisierter Gewalt, die darauf ausgerichtet ist, eine vermeintliche cis-normative geschlechtliche Eindeutigkeit (wieder)herzustellen (vgl. Shultz, 2019, S. 302 sowie Wyss, 2004, S. 718). In dem Akt vermeintlicher ›Korrektur‹ wird deutlich sichtbar, was allen Formen der hier beschriebenen sexualisierten Gewalt innewohnt: eine spezifische Naturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit und der Techniken wie diese (wieder)her-zustellen ist.

### *1.3 Hürden in der Hilfesuche von trans\* und nicht-binären Personen nach sexualisierter Gewalt*

Trans\* und nicht-binäre Personen, denen sexualisierte Gewalt widerfahren ist, sind in der Folge mit einigen Hürden in der Hilfesuche konfrontiert, da das Hilfesystem nicht auf die Bedarfe von Personen jenseits cis-geschlechtlicher Normen eingestellt ist. Hierbei gilt auch für trans\* und nicht-binäre Betroffene, dass die Hilfesuche oftmals erst im Erwachsenenalter stattfindet. Hürden in der Hilfesuche äußern sich beispielsweise darin, dass Betroffene erleben, misgendert zu werden, also beispielsweise mit falschem Namen oder Pronomen adressiert werden (vgl. Möhle, 2024, S. 35). Betroffenen wird somit die Aufgabe auferlegt, die eigene Lebensrealität erst einmal verständlich zu machen, bevor sie überhaupt Hilfe bekommen können (Jones & Patel, 2023, S. 645). Darüber hinaus berichten

Betroffene davon, in frauenspezifischen Einrichtungen Hilfe zu suchen, hier jedoch als trans\* bzw. nicht-binäre Personen nicht ausreichend akzeptiert und geschützt zu werden, auch vor anderen Nutzenden (vgl. Shultz, 2019, S. 302). Diese Erlebnisse können dazu führen, dass Betroffene die Hilfesuche temporär oder gänzlich abbrechen und Unterstützung eher innerhalb von Communitybezügen suchen (vgl. ebd.). In Hilfskontexten begegnen Betroffenen ebenfalls Perspektiven, die die widerfahrene sexualisierte Gewalt mit der geschlechtlichen Selbstpositionierung in Verbindung bringen. So werden geschlechtliche Lebensweisen als (negative) Folge sexualisierter Gewalt und nicht als unabhängig von diesen oder als Form des Empowerments interpretiert (vgl. Patterson, 2016, S. 10, Jones & Patel, 2023, S. 644f.). Diese Verknüpfung kann dabei als Teil heteronormativer binärgeschlechtlicher Normierung gesehen werden und dazu führen, dass Betroffene, selbst in Communitybezügen, über die widerfahrene Gewalt schweigen (vgl. Täubrich et al., 2022, 182).

#### *1.4 Normierende Wirkungen von sexualisierter Gewalt*

Im Vorangehenden sind bereits einige Bezüge zur normierenden Wirkung sexualisierter Gewalt im Kontext binärer Geschlechterordnungen hergestellt worden. Sexualisierte Gewalt erscheint in diesem Sinne als »eine Tätigkeit, mit der soziale Ordnung hergestellt wird« (Meuser, 2003, S. 47), die sowohl Effekt heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit ist, als auch ihrer Aufrechterhaltung dient (vgl. Ohms, 2018, S. 130). Elena Barta beschreibt dies treffend als »das ›Uneindeutige‹ strafen« (Barta, 2023, S. 49). Die oben beschriebenen Vergewaltigungen mit dem Ziel einer Korrektur geschlechtlicher Performance sind in diesem Kontext wahrscheinlich das eindrücklichste Beispiel. Dabei lassen sich Verbindungslinien zwischen sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen zu homofeindlicher Gewalt gegen lesbische und schwule Menschen ziehen (vgl. ebd.); auch gegen sie wird sexualisierte Gewalt in Form von vermeintlich korrigierender Vergewaltigung eingesetzt (vgl. Denton, 2018, S. 31). Dies kann als Nutzung patriarchaler Machtmittel interpretiert werden, mit denen von Täter(\*innen)seite<sup>4</sup> Betroffene für nicht cis-geschlechtliche und

heteronormative Lebensweisen sanktioniert werden sollen. In dieser Form sexualisierter Gewalt wird von Täter(\*innen) die klare Botschaft an Betroffene transportiert, sich geschlechtlich und sexuell an heteronormativ-zweigeschlechtlichen Seinsweisen zu orientieren. Auch bei anderen Formen von sexualisierter Gewalt als Vergewaltigung findet diese Art der Kommunikation von Täter(\*innen) statt, ob gewollt oder nicht.

Dabei sind die Reaktionen der Betroffenen auf diese Botschaften äußerst unterschiedlich und doch immer vergeschlechtlicht. So kann die widerfahrene Gewalt zu einer Abkehr von der intendierten Geschlechterrolle führen: »My father's violence seared into me the deep conviction, that I did not want to be like him, i.e. a man« (Fagan, 2016, S. 18). Andererseits kann auch die Folge sein, dass Betroffene sich besonders konform mit dem ihnen zugeschriebenen Geschlecht verhalten, um zukünftiger Gewalt zu entgehen, oder besonders wehrhafte (männliche) Geschlechterperformances inszenieren, um sich vor weiterer Gewalt zu schützen (vgl. Wyss, 2004, S. 721ff.). Dabei reagieren die Betroffenen auf die sexualisierte Gewalt entlang heteronormativer und binär-geschlechtlicher Skripte und Erzählungen, die sie selbst verinnerlicht haben, bzw. die durch die sexualisierte Gewalt verinnerlicht wurden. Die Aufrechterhaltung dieser Erzählungen kann dabei bis ins Erwachsenenalter reichen: »The second time I was assaulted, it happened after I transitioned. In the arrogance of my own male privilege, I assumed myself to be exempt from sexual violence. I knew men survivors existed, but in every depiction I had seen (at that time) [...], they were all survivors of childhood abuse. It never occurred to me that I was still at risk as an adult man – as though my gender expression were enough to protect me from rape« (Shultz, 2019, S. 302f.). Trans\* und nicht-binäre Betroffene sind, ebenso wie alle anderen Überlebenden sexualisierter Gewalt, keine einheitliche Gruppe, weswegen eine Vielzahl an unterschiedlichen Bewältigungsstrategien gewählt wird, je nachdem welche Ressourcen Betroffenen zur Verfügung stehen. Im Folgenden werde ich weiter ausführen, wie sich geschlechtliche Normierung mittels sexualisierter Gewalt vollzieht und welche Effekte dies auf Betroffene hat.

## 2 Forschungsmethodisches Vorgehen

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeit habe ich vier narrative Einzelinterviews mit erwachsenen Personen geführt, die in Kindheit oder Jugend sexualisierte Gewalt erlebt haben. Alle Interviewpartner\*innen identifizieren sich als trans\* und/oder nicht-binär, oder haben dies an einem Punkt in ihrem Leben getan. Darüber hinaus werden in den Biographien geschlechtliche Identifikationen mit Genderfluidität, Agender und Cis-Weiblichkeit beschrieben. Die Interviewpartner\*innen wurden über informelle Netzwerke sowie über eine offene Ausschreibung per Mail an Betroffenennetzwerke erreicht. Die Teilnehmenden waren zum Zeitpunkt der Interviews im Alter zwischen Anfang 30 und Mitte 60. Alle vier Interviewpartner\*innen arbeiten selbst zum Thema sexualisierte Gewalt (haupt- oder ehrenamtlich) und haben sich in diversen therapeutischen Settings mit den Themen Geschlecht und Gewalt auseinandergesetzt. Alle Interviewpartner\*innen sind *weiß* gelesen, haben jedoch teilweise familiäre Migrationsgeschichten oder sind Teil einer nationalen Minderheit. Drei der Interviewpartner\*innen wurden bei Geburt dem weiblichen Geschlecht zugeordnet, eine Person dem männlichen. Die Interviewpartner\*innen haben alle sexualisierte Gewalt im familiären Umfeld erlebt, teilweise auch im sozialen Nahraum. Retrospektive Interviews über lang zurückliegende, emotional belastende, Ereignisse unterliegen Erinnerungseffekten, die die Schilderungen der Interviewpartner\*innen beeinflussen. Gleichzeitig wäre die Erhebung der Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen, die sich lebensgeschichtlich noch in bzw. näher an den Gewaltdarstellungen befinden und deren geschlechtliche Entwicklung wahrscheinlich noch mit starken Zweifeln besetzt ist, ethisch äußerst gut abzuwägen. Vor allem im Sinne des Offenlegungsdrucks, welchen Betroffene eventuell verspüren, auch wenn Gewalterfahrungen noch nicht ausreichend integriert sind und im Umfeld geeignete Hilfe zur Unterstützung mit diesen Erfahrungen fehlt. Auch auf Grund dieser Rahmenbedingungen wählen viele Studien zu sexualisierter Gewalt einen retrospektiven Ansatz (vgl. z.B. Rieske et al., 2018; Kavemann et al., 2016). Da die vier Interviewpartner\*innen professionell zum Thema sexualisierte Gewalt

arbeiten und demensprechend habitualisiert über das Geschehen sprechen, ist davon auszugehen, dass in den Interviews bereits sehr stark reflektierte Erzählungen über die eigenen Gewalterfahrungen zum Tragen kommen. Dies kann jedoch gerade mit Blick auf ein Forschungsdesign, in dem die Selbstdeutungen der Interviewpartner\*innen eine Rolle spielen, auch produktiv genutzt werden. So werden als Teil des betroffenenkontrollierten Forschungsdesigns (vgl. Russo, 2021) die Ergebnisse der Auswertung mit den Interviewpartner\*innen gemeinsam diskutiert und im zweiten Schritt daran anschließende Fragestellungen besprochen. In diesem gemeinsame Analyseschritt wird somit eine Art gemeinsamer Wissensproduktion angestoßen. Dies kann ein Teil betroffenenkontrollierter Forschung sein, wobei damit kein einheitlicher Ansatz bezeichnet wird. Russo stellt dementsprechend fest: »Bei dem betroffenenkontrollierten Forschungsansatz geht es um kein streng definiertes methodisches Verfahren (es werden qualitative sowie quantitative Methoden angewendet); vielmehr geht es um ein radikal anderes Verständnis vom Forschungsprozess« (Russo, 2012, S. 4). Im Zentrum dieses Verständnisses steht die Anerkennung des Wissens aus Erfahrung, erster Hand, oder Expertise (die Begriffswahl ist hier vielfältig) (vgl. Sweeney et al, 2009). Betroffenkontrollierte Forschung baut dabei auf epistemische Grundgedanken auf, die eigene Betroffenheit nicht als Zeichen einer vermeintlichen Unwissenschaftlichkeit sieht, sondern als Expertise (vgl. Täubrich, 2024). Durch das betroffenenkontrollierte Forschungsdesign bringe ich mich als nicht-binäre Person mit meinen sexualisierten Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend in den Forschungsprozess persönlich mit ein, behalte das generierte Wissen nicht für mich, stelle meine Schlussfolgerungen auch für kritische Nachfragen zur Debatte und steige mit den Interviewpartner\*innen in einen gemeinsamen Prozess der Wissensproduktion ein. Dieser Schritt ist zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Artikels noch nicht abgeschlossen.

Die Auswertung der Interviews erfolgte mit Hilfe der reflexiven thematischen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke (2022). Die reflexive thematische Inhaltsanalyse ist eine qualitative Forschungsmethode, die im deutschsprachigen Raum weniger bekannt ist. Ziel der Methode ist es, so genannte ›themes‹ aus dem erhobenen Material zu generieren. Jedes theme

sollte dabei ein zentrales Konzept umfassen, welches die Bedeutung ähnlicher Inhalte strukturiert (vgl. Braun & Clarke, 2022, S. 75ff.). Zur Erstellung der themes wurden die von Braun und Clarke beschriebenen sechs Schritte der Auswertung durchlaufen (Vertraut machen mit den Daten (1), Generierung erster Codes (1), Generierung erster themes (3), Überprüfen der themes (4), Definieren und Benennen der themes (5), Niederschrift der Ergebnisse (6)). Dadurch konnten fünf themes generiert werden: a) Durchsetzung binärer Geschlechterordnung durch sexualisierte Gewalt, b) traumatisierte Bindung – Traumatisierte Sexualität, c) Hilfreiche Beziehungen sind sensibel für geschlechtliche Vielfalt, d) Transition als Ausdruck eigener Handlungsmacht entgegen sexualisierter Gewalt, e) Zwei Coming-Outs – geschlechtliche Lebensweisen und sexualisierte Gewalterfahrungen. Im Folgenden wird auf Grund der inhaltlichen Fokussierung dieses Artikels lediglich ein Teil der Auswertung von theme a) dargestellt.

### 3 Normierungen durch sexualisierte Gewalt in Betroffenenbiographien

Die im Folgenden zitierten Interviewpassagen, in denen sexualisierte Gewalterfahrungen geschildert werden, beziehen sich ausschließlich auf Erfahrungen in Kindheit und Jugend. Die normierenden Auswirkungen dieser Erfahrungen beziehen sich sowohl auf die Lebbarkeit nicht cis-geschlechtlicher Selbstentwürfe, als auch die Anpassung an cis-geschlechtliche Rollenerwartungen, um weitere Gewalt durch Täter(\*innen) zu vermeiden. Außerdem setzen sich Normierungen bis ins Hilfesystem fort, und das auch noch Jahrzehnte nach den eigentlichen Gewalterfahrungen.

#### *3.1 Einschränkung geschlechtlicher Entfaltungsmöglichkeiten*

Normierungen bestehen größtenteils in einer Einschränkung dessen, was geschlechtlich lebbar ist: »Nach dem ersten Übergriff durch meinen Vater konnte ich diese genderfluiden Ausschläge Richtung weiblich nicht mehr haben, das ging einfach nicht mehr. Das ging nicht mehr, ein Mädchen zu sein und da hatte ich das Gefühl, die Tür war einfach zu und also für mich so psychisch sozusagen, aber auch so mit Kleidung oder auch so

Sexualisierung von außen, oder auch zu merken, ich werde als Mädchen adressiert. Und das hat sich nachdrücklich gehalten« (Robin, Pos. 31). Robin zieht in dieser Aussage eine klare Verbindungslinie zwischen der widerfahrenen Gewalt und der Einschränkung, geschlechtlich nicht mehr genderfluide in Richtung Mädchen leben zu können. Robin beschreibt diese Gewalt in einer anderen Interviewsequenz als Vergewaltigung, was für die starke normierende Wirkung solcher Gewalthandlungen spricht. Schon im Kindesalter versteht Robin die implizite Kommunikation durch den Vater, die sich im Erwachsenenalter, während Robins Transition, durch die Aussage des Vaters »Als Mann komm ich ihm nicht mehr ins Haus« (Robin, Pos. 39) verbalisiert. Die Einengung einer selbstbestimmten Auslebung weiblicher Geschlechtlichkeit befreit Robin jedoch nicht davon, diese in vielfältigen Situationen performen zu müssen: »Ich kann mich da an eine Situation erinnern, da war ich so 6 oder 7 und meine damals beste Freundin wollte Mutter, Vater, Kind spielen, und wollte natürlich der Vater sein. Der irgendwie arbeiten geht und dabei einmal ums Feld rennt und ich sollte so lange so tun, als würde ich jetzt irgendwie diese Puppe versorgen. Und ich wollte diese Rolle nicht spielen, ich hatte da kein Bock drauf. Lena hat sich aber durchgesetzt, also habe ich einfach nichts gemacht während sie weg war. Und dann erst, als ich gehört habe sie kommt wieder, so getan, als würde ich gerade das Kind ins Bett bringen oder so« (Robin, Pos. 31). Robin lehnt zu diesem Zeitpunkt das Ausleben einer weiblichen Geschlechterrolle ab, sobald eine externe Instanz zugegen ist, wird die Rolle jedoch ausgefüllt. Dies lässt vermuten, dass Robin durch die widerfahrene Gewalt gelernt hat, dass eine Erfüllung cis-geschlechtlicher Rollenerwartungen nötig und wichtig ist. Robin befindet sich somit in einem double bind, in dem das Ausleben des eigenen Verhältnisses zu Geschlecht nicht möglich erscheint, die Erwartungen an eine weibliche Geschlechtlichkeit nach Außen jedoch auf einer alltäglichen Basis erfüllt werden müssen, auch um weiterer Gewalt zu entgehen.

Diese Widersprüchlichkeit von innerem Erleben und äußeren Anforderungen führt teilweise zu einer Schwierigkeit, ein eigenständiges Verhältnis zu Geschlecht entwickeln zu können: »Als die Gewalt dann definitiv vorbei war, als ich von Zuhause ausgezogen bin, ab dem Moment war dann

eigentlich die Möglichkeit da, das selber herauszufinden mit 18/19 [...] Ich hatte gar nicht so den Möglichkeitsrahmen zu denken, es könnte noch was anderes geben, oder mehr [als zwei Geschlechter] oder so, selbst wenn es sich für mich vielleicht emotional so angefühlt hat. [...] Und ich [...] hatte nicht den Raum von hier gibts nen safen Ort, wo ich darüber reden kann und was damit machen kann« (Kim, Pos. 48). Das Herstellen einer (gefühlten) Sicherheit vor sexualisierter Gewalt scheint eine selbstbestimmte Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht erst zu ermöglichen.

Die widerfahrene sexualisierte Gewalt wird klar als Kommunikationsform über geschlechtliche Normen verstanden und schränkt die Möglichkeiten geschlechtlicher Entfaltung massiv ein. Gleichzeitig vermittelt sie cis-normativ patriarchales Wissen über die Verbindungen zwischen Gewalt und Geschlecht.

### *3.2 Patriarchale Lektionen über Verletzungsmacht und -offenheit*

Neben dieser Form der einengenden Normierung geschlechtlicher Lebensweisen, wird in den Interviews beschrieben, wie sexualisierte Gewalt heteronormativ-patriarchale Vorstellungen von Verletzungsmacht und -offenheit kommuniziert und dies das Ausleben bestimmter geschlechtlicher Anteile erschwert: »Ich würde sagen, 95% meiner Kommunikationscodes sind weiblich, so Mimik, Gestik, wie ich antworte, Satzbaustruktur, ich lächle viel. Und das sind die Ebenen, auf denen es sich sicher anfühlt, Weiblichkeit auszudrücken, weil es ist nur dann sichtbar, wenn ich es sichtbar mache. Und das ist auf jeden Fall auch ein Schutzaspekt, weil da nach wie vor so ein Gefühl ist, die Welt ist gefährlich und ich bin verwundbar und der Teil der verwundbar ist, ist die weibliche Seite. Das kam auf jeden Fall durch die Gewalt durch meinen Vater« (Robin, Pos. 37). Weiblichkeit wird direkt mit Verletzungsoffenheit verknüpft und das Ausleben weiblicher Anteile als eine Form des Selbstschutzes kontrolliert.

Diese Vorstellungen von Verletzungsmacht und -offenheit können auch in Bezug auf eigenes Verhalten aufgerufen werden: »Als ich in der in der ersten Beziehung [...] mit ner Person [war], die sich zu der Zeit als Frau erlebt hat. [...] Da hatte ich total schiss sozusagen ›Oh Gott, was ist

wenn ich jetzt irgendwie übergriffig bin? Weil das stark in so nem: ›okay, sexualisierte Gewalt erleben halt Frauen‹ und ich glaub über son switch im Geschlechterverhältnis in Bezug auf Partner\*innenwahl ist es mit aufgetaucht. Was ja voll absurd ist. Theoretisch hätte ich natürlich auch den männlichen Menschen, mit denen ich zusammen war, gegenüber übergriffig sein können« (Alex, Pos. 54). Alex' Erfahrungen, als weiblich eingeordnete Person durch Männer sexualisierte Gewalt erlebt zu haben, hat das heterosexuelle Narrativ – »sexualisierte Gewalt erleben halt Frauen« – bestärkt und informiert Alex' Perspektive auf Verletzungsmacht und -offenheit. Dies führt in der Beziehung zu einer Person, die sich »als Frau erlebt«, zu einer Verunsicherung, selbst übergriffig zu werden. Durch Reflexion beschreibt Alex dies rückblickend als »absurd« und markiert damit, dass sich Verletzungsoffenheit nicht auf Weiblichkeit reduzieren lässt und sexualisierte Gewalt in komplexere Machtkonstellationen eingelassen ist, die sich nicht derart simpel erklären lassen.

Die inneren Widersprüche müssen Betroffene jedoch zuerst auflösen, was beispielsweise auch Transitionsprozesse verzögern kann: »Ich hab auch deswegen so lange gebraucht, um zu transitionieren, weil ich echt Schwierigkeiten hatte mit, da hat n Mann so sehr mein Leben verändert durch diese Gewalt und Patriarchat und patriarchale Gewalt und Sexismus. Und kann ich jetzt, kann ich mir meine Männlichkeit überhaupt erlauben? [...] Mit der Transition hatte ich das Gefühl ging es irgendwann nicht mehr, in die männliche Richtung zu schwingen. Und so hart, dass ich quasi immer dann, wenn ich die männliche Richtung geschwungen hab, ging es mir zwei Tage lang richtig gut und dann war ich suizidal, acht Wochen. Da war einfach, immer wieder über Jahre. [...] Deswegen hat es sich auch so lange gezogen« (Robin, Pos. 99). Das Ausleben einer männlichen Geschlechtlichkeit ist für Robin dermaßen bedrohlich, dass Robin sich nach anfänglichen Versuchen, dies zu tun, im Anschluss für mehrere Wochen als »suizidal« beschreibt. Dies führt Robin direkt auf die widerfahrene Gewalt durch den Vater und die Identifikation dieser Gewalt mit Patriarchat und Männlichkeit zurück. Die erlebte sexualisierte Gewalt kommuniziert dementsprechend eindeutig patriarchal-heteronormative Vorstellungen über Zweigeschlechtlichkeit. Idealerweise würde das

Hilfesystem den Betroffenen bei der Verarbeitung dieser Erfahrungen hilfreich zur Seite stehen, jedoch findet sich leider oftmals gerade eine Reifizierung der erlebten Normen.

### *3.3 Weiterführung cis-geschlechtlicher Normierung im Hilfesystem*

Die Schwierigkeit, als nicht cis-geschlechtliche Person im Hilfesystem anzudocken, wurde in den Interviews vielfältig beschrieben und kann hier nur auszugsweise dargestellt werden.

Für den Therapiebereich wurde die Schwierigkeit geschildert, ein Angebot zu finden, das sowohl traumasensibel fachlich qualifiziert zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend arbeitet, als auch trans\* oder nicht-binäre Personen konzeptionell mitdenkt und als Adressat\*innen anspricht: »Ich bin gerade mal wieder auf Therapieplatzsuche und das ist richtig ätzend. [...] Ich hab das Gefühl die Kombination aus TIN sein und Gewalt erlebt haben ist einfach echt nicht günstig, ich glaube es gibt sowieso nicht so übermäßig viele Leute, die irgendwie kompetent zu Trauma arbeiten und dann auch noch freie Plätze haben und im Optimalfall nen Kassensitz haben. Genau und so, ich merk das total je enger es wird desdo schwerer ist es dann jemanden zu finden genau und ich hatte jetzt vor ne Weile ne Therapie bei ner Psychologin begonnen und es war ganz Traumaunsensibel und jetzt habe ich das aufgehört und jetzt schaue ich gerade nach was neuem« (Alex, Pos. 2).

Dies führt teilweise dazu, dass Betroffene Therapien in Anspruch nehmen, die sie selber zahlen müssen, oder einen Teil der Themen, für die sie sich in Behandlung begeben, verheimlichen. Hierzu schildert Robin in Bezug auf eine Transitionstherapie: »Und meinem Therapeuten habe ich dann erzählt, dass mich so mitnimmt, dass meine Freundin diese [sexualisierten] Gewalterfahrungen gemacht hat. Und der meinte dann, man kann auch als angehörige Person zu [Beratungsstelle für weibliche Betroffene] oder [Beratungsstelle für männliche Betroffene]. Ich hatte schon Vernetzungen mit anderen Leuten. Ich glaube, ich hatte das an dem Punkt schon gehört, dass Trans und Trauma sich nicht verträgt, ich hab den Boden mit ihm auf jeden Fall abgeklopft. Und hab dann gesagt, dass ich viel drüber

nachgedacht und mich gefragt hab, wie ist das eigentlich, wenn Trans-Personen sowas passiert ist? ›Oh, Transition auf gar keinen Fall.‹ Da muss man dann erst irgendwie Traumatherapie machen, gucken ob das Trauma sich nicht auflöst, das geht ja alles überhaupt nicht. Und ich nur so ›aha, interessant‹ und hab dann halt mit ihm da nicht mehr drüber geredet« (Robin, Pos. 87). Die durch den Therapeuten vorgebrachte trans\*-feindliche Annahme, das Trauma könne eine Grundlage für die Transitionsentscheidung darstellen und müsse vor bestimmten Transitionsschritten ›aus-therapiert‹ sein, führt dazu, dass Robin die eigenen Gewalterfahrungen nicht thematisiert und entsprechend auch keine Hilfe bekommt. Selbst in als sehr unterstützend empfundenen Therapien kann das Abklären von Therapeut\*innen, ob Transitionsentscheidungen mit widerfahrener Gewalt zusammenhängen, zu Verunsicherung und Verärgerung führen: »also meine Therapeutin war sehr an Selbstbestimmung orientiert und für die war das aber trotzdem son Anliegen zu klären obs da irgendwelche Zusammenhänge gibt und das hat mich total angepisst, weil das für mich überhaupt nicht relevant war zu dem Zeitpunkt, gleichzeitig hat das natürlich gleich son verunsicherndes Potential gehabt« (Alex, Pos. 24). Inwieweit sich solche Hilfeverläufe durch den Ersatz des TSG durch das Selbstbestimmungsgesetz verändern, bleibt abzuwarten, da sich die Haltungen der Behandelnden nicht automatisch durch Gesetzesänderungen mitverändern.

Die cis-normative Strukturierung von Hilfekontexten wird auch im Bereich der Selbsthilfe deutlich. So schildern sowohl Alex (Pos. 36) als auch Kim (Pos. 67), Selbsthilfekontexte nicht zu nutzen, da ihnen ein geschlechtlich sensibles Angebot fehle. Hürden für Zugänge ins Hilfesystem werden vielfältige benannt: »das können konkrete Unterstützungsangebote sein und ich glaub da ist es wichtig, dass die TIN\*-sensibel sind. Das heißt, dass Leute angesprochen werden wie sie wollen, dass es an den Orten wo sie hingehen auch bitte Toiletten für sie gibt. Das heißt es, dass es da keine Mikroaggressionen, blöde Blicke, wie auch immer gibt, dass sie explizit eingeladen sind und es Menschen gibt, die mit ihnen arbeiten, die auch entsprechende Kompetenzen haben und gerne auch selber TIN\* sind, wenn Leute das wollen, kann ja auch sein, dass Leute das nicht wollen

oder Leute halt auch ne Auswahl haben, mit wem wollen sie sprechen« (Alex, Pos. 58). In dieser Aussage fasst Alex einige zentrale Punkte zusammen, die als Hürden benannt wurden. Alle Interviewpartner\*innen beschreiben als Minimalbedarf eine korrekte Adressierung (namentlich sowie mit Pronomen), eine adäquate Infrastruktur, explizite Einladung und fachliche Kompetenz in Institutionen, trans\* bzw. nicht-binäre Personen als Personal in Hilfeeinrichtungen und Möglichkeiten, auszuwählen, mit welchen Mitarbeitenden man interagieren möchte.

Jenseits dieser Hürden führt die Strukturierung des Hilfesystems teilweise auch zu negativen Konsequenzen für trans\* und nicht-binäre Betroffene sexualisierter Gewalt, etwa dort, wo eine Unterstützungsleistung an eine geschlechtliche Vereindeutigung geknüpft ist: »So wie das Hilfesystem jetzt organisiert ist, ist Geschlecht ein Grund, weswegen ich keine Hilfe bekomme. Weil ich hab vielleicht aufm Papier das falsche Geschlecht und kann dann im Träger nicht aufgenommen werden. In der Jugend-WG zum Beispiel, oder meine Geschlechtsperformance passt nicht, oder ich kann dann nicht transitionieren, oder ich müsste transitionieren, damit ich Hilfe bekomme, weil für nen Trans-Mädchen, das geht dann wieder. Und das macht halt alles zusätzlich nen Transitionsdruck und Leute entscheiden vielleicht für Transitionsschritte, die sie gar nicht gemacht hätten, wenn sie Hilfe bekommen hätten ohne diese Transitionsschritte« (Robin, Pos. 99). Wenn Unterstützungsleistungen demnach ein spezifisches Geschlecht voraussetzen, z.B. Jungen\*- oder Mädchen\*angebote, dann können trans\* und nicht-binäre Kinder und Jugendliche sich dazu genötigt fühlen, Transitionsschritte vorzunehmen, um das Hilfeangebot, dann als Junge\* oder Mädchen\*, in Anspruch nehmen zu können. Oder sie gehen keine weiteren Transitionsschritte, um möglichst weiterhin eindeutig als Junge\* oder Mädchen\* das Hilfsangebot zu nutzen. Diese Form der Normierung ist Ausdruck struktureller Gewalt, die auf Grund cis-geschlechtlicher Strukturierung des Hilfesystems zu Ausschlüssen von Kindern und Jugendlichen oder der fehlenden Bearbeitung von Gewalterfahrungen führt.

#### 4 Normierung vs. Entlastung von Normdruck - Unterstützung von trans\* und nicht-binären Betroffenen von sexualisierter Gewalt

Aus den geführten Interviews gehen einige Erkenntnisse hervor, die sich mit dem bisherigen Forschungsstand zu sexualisierter Gewalt gegen trans\* und nicht-binäre Personen decken und diesen ergänzen.

So wird die sexualisierte Gewalt als auf die eigene Geschlechtlichkeit gerichtet verstanden, die Art der sexualisierten Gewalt scheint hier zweitrangig zu sein. Als Reaktion darauf berichteten die Interviewpartner\*innen eine Anpassung im Ausleben der eigenen Geschlechtlichkeit an binäre Geschlechtervorstellungen, z.B. über den Geschlechtsausdruck, um möglichst weniger sexualisierte Gewalt zu erleben. Diese Form der Anpassung stimmt jedoch nicht mit dem eigenen inneren Empfinden überein, wodurch eine Spannung zwischen äußerer Anrufung und eigenem Empfinden entsteht. Formen (situativer) Anpassung, um sexualisierter Gewalt zu entgehen (vgl. auch Wyss, 2004, S.721ff.), stehen in einem Spannungsverhältnis mit eigener geschlechtlicher Entfaltung, die gegebenenfalls erst verzögert möglich wird, wenn eine relative Distanz zum Gewaltkontext besteht. Auch in Bezug auf Verletzungsmacht und -offenheit kommuniziert sexualisierte Gewalt Betroffenen als zentrale heteronormative Information, dass Weiblichkeit verletzungsoffen ist und Männlichkeit über mehr Verletzungsmacht verfügt. Dies scheint zur innerpsychischen Des-Identifikation sowohl mit Weiblichkeit als auch mit Männlichkeit zu führen. Weiblichkeit wird als potenziell gefährdet wahrgenommen und birgt die Gefahr weiterer Übergriffe und Männlichkeit die Gefahr, selbst übergriffig zu werden und andere zu verletzen. Eine klare Verknüpfung zwischen sexualisierten Gewalterfahrungen und Transitionsentscheidungen, um weniger verletzungsoffen zu sein, wie trans\*-feindliche Diskurse nahelegen, lässt sich nicht nachzeichnen. Vielmehr scheinen die Auseinandersetzung mit Verletzungsmacht und -offenheit, mit geschlechtlichem Selbstempfinden und Nähe- und Distanz zu Gewaltausübenden komplex miteinander verbunden zu sein. Dabei scheint die geschlechtliche Position der Gewaltausübenden (vgl. Fagan, 2016, S. 18) eine Rolle in der Aushandlung eigener (Nicht-)Geschlechtlichkeit zu spielen. Die Dynamiken der

(Nicht-)Anpassung und der (Des-)Identifizierung mit geschlechtlichem Verhalten von Täter(\*innen) führt teilweise zu starken innerpsychischen Konflikten und es kommt zu Verzögerungen in Bezug auf die geschlechtliche Entwicklung. Dies geht teilweise mit massiven Belastungen einher, bis hin zu Suizidalität.

In dieser Situation sollte das Hilfesystem Betroffenen Unterstützung bieten, um mit diesen Auswirkungen sexualisierter Gewalt Umgänge zu finden. Stattdessen zeigt sich im Hilfesystem eine Fortschreibung normierender Dynamiken (vgl. Möhle, 2024, S. 35, Jones & Patel, 2023, S. 645), die Betroffenen im Erleben der sexualisierten Gewalt bereits begegnet sind. Sowohl in formalisierten Kontexten des Hilfesystems (Psychotherapie, Wohngruppen, Beratungsstellen), als auch teilweise informelleren Kontexten mit mehr Communitybezügen (Selbsthilfegruppen), wurden Probleme berichtet, die eine Hilfesuche erschweren oder verunmöglichen. Gerade in binär-geschlechtlichen Hilfekontexten, kann durch den Bedarf, sexualisierte Gewaltwiderfahrnisse verarbeiten zu wollen, Druck für oder gegen Transitionsentscheidungen aufgebaut werden (vgl. Shultz, 2019, S. 302). Dieser Druck besteht darin, sich binär-geschlechtlich anpassen zu müssen, um Hilfeangebote in Anspruch nehmen zu können, und kann somit innerpsychische Dynamiken der Anpassung reaktivieren, die mit der widerfahrenen Gewalt zusammenhängen. Eine solche Verquickung ist für die Bearbeitung sexualisierter Gewaltwiderfahrnisse denkbar ungeeignet und birgt die Gefahr weiterer Verletzungen von Betroffenen. Daraus ergibt sich als zentrale Anforderung an das Hilfesystem, Angebote zu schaffen, in denen trans\* und nicht-binäre Betroffene von sexualisierter Gewalt von dem Druck geschlechtlicher Normierung entlastet werden. Dies bedeutet eine umfassende Ausrichtung des eigenen Angebots auf die Bedarfe von trans\* und nicht-binären Betroffenen von sexualisierter Gewalt. Eine diffuse Positionierung nach außen reicht dabei nicht – beispielsweise ein Sternchen, um das Bewusstsein für Vielfalt anzuzeigen. Mitarbeitende von Beratungsstellen müssen über die Lebensrealitäten von trans\* und nicht-binären Betroffenen Bescheid wissen, bzw. mit dem eigenen Unwissen transparent und professionell umgehen, Betroffene müssen adäquat adressiert werden, auch im Sinne selbst gewählter Namen und Pronomen, und es müssen die

nötigen räumlichen Infrastrukturen geschaffen werden, damit Betroffene sich wohl fühlen (vgl. Möhle, 2024, S. 35 sowie Kohnke et al., 2019). Darüber hinaus darf Hilfe nicht an bestimmtes geschlechtliches Verhalten geknüpft werden und Hilfesuchende müssen im Zweifelsfall auch gegenüber anderen Nutzenden, die vermeintlich ›abweichendes‹ Verhalten sanktionieren, in Schutz genommen werden.

Vor diesem Hintergrund wäre zu überdenken, inwieweit es eigener Hilfestrukturen für trans\* und nicht-binäre Betroffene bedarf, oder eine Öffnung von bereits bestehenden Angeboten zielführend ist. Eine solche ›Öffnung‹ dürfte jedoch ein umfangreicher Prozess werden, in dem Kinder und Jugendliche jenseits cis- und endo-geschlechtlicher Normen nicht bloß ›mitgemeint‹ sind, sondern Träger ihre Angebote und Zugänge auf normierende Wirkungen hin kritisch hinterfragen und gegebenenfalls neu aufstellen müssen.

Für diese Prozesse wird es unabdingbar sein, die Perspektiven trans\* und nicht-binärer Betroffener von sexualisierter Gewalt zentraler in den Mittelpunkt zu stellen. Zur Erhebung dieser Perspektiven wird weitere Forschung nötig sein, die daran orientiert ist, den Stimmen Betroffener Raum zu verschaffen, um der Normierung durch sexualisierte Gewalt und damit einhergehender hegemonialer Erzählungen über trans\* und nicht-binäres Sein entgegenzutreten.

## ► Anmerkungen

- 1 (Kim, Pos. 8)
- 2 <https://beauftragte-missbrauch.de/themen/definition/definition-von-kindesmissbrauch> (Stand: 24.02.2025)
- 3 Für eine ausführlichere Diskussion der Studien sowie weiterführender methodischer Fragestellungen bei quantitativen Erhebungen siehe Täubrich et al. 2022.
- 4 Die Schreibweise Täter(\*innen) soll sprachlich sichtbar machen, dass sexualisierte Gewalt auch von Frauen\* und Personen anderer Geschlechter ausgeht, der größte Teil aber von männlichen\* erwachsenen Tätern (vgl. Bange & Schlingmann, 2016, S. 28).

## ► Literatur

Bange, Dirk (2016). Geschichte der Erforschung von sexualisierter Gewalt im deutschsprachigen Raum unter methodischer Perspektive. In: Cornelia Helfferich, Barbara Kavemann & Heinz Kindler (Hrsg.), *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt* (S. 33-49). Wiesbaden: Springer VS.

Bange, Dirk & Schlingmann, Thomas (2016). Sexuelle Erregung als Faktor der Verunsicherung sexuell missbrauchter Jungen. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. Interdisziplinäre Fachzeitschrift für Prävention und Intervention*, 19(1), 28-43.

Barta, Elena (2023). Repression ist unsere Realität. Transfeindlichkeit, Gewalt, Geschlechtergrenzen und das transformative Leben. In Katja von Auer, Christiane Micus-Loss, Stella Schäfer & Kathrin Schrader (Hrsg.), *Intersektionalität und Gewalt. Verwundbarkeiten von marginalisierten Personen und Gruppen sichtbar machen* (S. 45-64). Münster: Unrast Verlag.

Braun, Virginia, & Clarke, Victoria (2022). *Thematic Analysis: A Practical Guide*. Los Angeles, u.a.: Sage.

Bühn, Renate & Stern, Alex (2018). Statement zu sexualisierter Gewalt gegen trans\* und inter\* Kinder und Jugendliche. <https://beauftragte-missbrauch.de/presse/artikel/222> (Stand: 18.06.2024).

Callander, Denton, Wiggins, Jeremy, Rosenberg, Shoshana, Cornelisse, Vincent, Duck-Chong, Liz, Holt, Martin, Pony, Mish, Vlahakis, Emanuel, MacGibbon & James, Cook, Teddy (2019). *The 2018 Australian Trans and Gender Diverse Sexual Health Survey: Report of Findings*. Sydney, NSW: The Kirby Institute, UNSW Sydney.

Denton, Michelle (2017). *Rape Culture. How Can We End It?* New York: Greenhaven Publishing LLC.

Enders, Ursula & Kossatz, Yücel (2012). Grenzverletzung, sexueller Übergriff oder sexueller Missbrauch? In Ursula Enders (Hrsg.), *Grenzen achten. Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Ein Handbuch für die Praxis* (S. 30-49). Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Fagan, River Willow (2016). Fluctuations in Voice: A Genderqueer Response to Traumatic Violence. In Jennifer Patterson (Hrsg.), *Queering Sexual Violence* (S. 17-21). New York: Riverdale Avenue Books.

Hamm, Jonas & Sauer, Arn Thorben (2014). Perspektivwechsel. Vorschläge für eine menschenrechts- und bedürfnisorientierte Trans\*-Gesundheitsversorgung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 27(1), 4-30.

- Jones, Sophie & Patel, Trishna (2023). Inaccessible and stigmatizing. LGBTQ+ youth perspectives of services and sexual violence, *Journal of LGBT Youth*, 20(3), 632-657.
- Katzer, Michaela & Voß, Heinz-Jürgen (2018). Sexuelle Grenzverletzungen im Kontext von Intersexualität und Transsexualität. In Alexandra Retkowski, Angelika Treibel & Elisabeth Tuiider (Hrsg.), *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte* (S. 270-278). Weinheim: Beltz Juventa.
- James, Sandy, Herman, Jody, Rankin, Susan, Keisling, Mara, Mottet, Lisa & Anafi, Ma'ayan (2016). *The Report of the 2015 U.S. Transgender Survey*. Washington, DC: National Center for Transgender Equality.
- Kavemann, Barbara, Graf-van Kesteren, Annemarie, Rothkegel, Sibylle, Nagel, Bianca (2016). *Erinnern, Schweigen und Sprechen nach sexueller Gewalt in der Kindheit. Ergebnisse einer Interviewstudie mit Frauen und Männern, die als Kind sexuelle Gewalt erlebt haben*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kohnke, Gabriel\_Nox, Krämer, Katharina, Grabarz, Samira & Könecke, Bernard (2019). *Look Wide – Unterstützung von LSBTIQA+ nach Gewaltwiderfahrungen. Anregungen aus der europäischen Projektzusammenarbeit*. [https://look-wide.dissens.de/fileadmin/lookwide/Dissens\\_Look\\_Wide\\_-\\_Unterstuetzung\\_von\\_LSBTIQA\\_\\_nach\\_Gewaltwiderfahrungen.pdf](https://look-wide.dissens.de/fileadmin/lookwide/Dissens_Look_Wide_-_Unterstuetzung_von_LSBTIQA__nach_Gewaltwiderfahrungen.pdf) (Stand: 30.06. 2024).
- LesMigraS (2012). »... nicht so greifbar, und doch real ...«. *Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans\* in Deutschland*. [https://lesmig-ras.de/wp-content/uploads/2021/11/Dokumentation-Studie-web\\_sicher.pdf](https://lesmig-ras.de/wp-content/uploads/2021/11/Dokumentation-Studie-web_sicher.pdf) (Stand: 18.06.2024).
- Meuser, Michael (2003). Gewalt als Modus der Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt. In Siegfried Lamnek & Manuela Boatca (Hrsg.), *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*, (S. 37-54). Opladen: Leske + Budrich.
- Möhle, Miriam (2024). Trans\*, inter\* und nichtbinäre Personen in der Fachberatung zu sexualisierter Gewalt. *Betrifft Mädchen*, 37(1), 31-36.
- Ohms, Constance (2018). Sexualisierte Gewalt und Heteronormativität. In Alexandra Retkowski, Angelika Treibel & Elisabeth Tuiider (Hrsg.), *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte* (S. 128-137). Weinheim: Beltz Juventa.
- Patterson, Jennifer (2016). Introduction. In: dies. (Hrsg.), *Queering Sexual Violence*, (S. 5-13). New York: Riverdale Avenue Books LLC.

Ratliff, Gregory Allen (2021). *A Social-ecological History of Gender and Violence in the Lives of Transgender and Nonbinary Young People*. Dissertation UC Berkeley. <https://escholarship.org/uc/item/70r7s315> (Stand 18.06.2024).

Rieske, Thomas Viola, Scambor, Elli, Wittenzellner, Ulla, Könnecke, Bernard, Puchert, Ralf (Hrsg.) (2018). *Aufdeckungsprozesse männlicher Betroffener von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend*. Wiesbaden: Springer VS.

Russo, Jasna (2012), *Psychiatriebetroffene in der Forschung zu Zwang und Menschenrechten*. Konferenzpapier für die Psychiatrie-Jahrestagung 2012 des Bundesverbands evangelische Behindertenhilfe. [https://www.researchgate.net/profile/Jasna-Russo-2/publication/269039324\\_Psychiatriebetroffene\\_in\\_der\\_Forschung\\_zu\\_Zwang\\_und\\_Menschenrechten\\_Survivors\\_of\\_psychiatry\\_in\\_research\\_on\\_human\\_rights\\_and\\_coercion/links/56ae7e3a08ae43a3980e9fcc/Psychiatriebetroffene-in-der-Forschung-zu-Zwang-und-Menschenrechten-Survivors-of-psychiatry-in-research-on-human-rights-and-coercion.pdf?origin=publication\\_detail](https://www.researchgate.net/profile/Jasna-Russo-2/publication/269039324_Psychiatriebetroffene_in_der_Forschung_zu_Zwang_und_Menschenrechten_Survivors_of_psychiatry_in_research_on_human_rights_and_coercion/links/56ae7e3a08ae43a3980e9fcc/Psychiatriebetroffene-in-der-Forschung-zu-Zwang-und-Menschenrechten-Survivors-of-psychiatry-in-research-on-human-rights-and-coercion.pdf?origin=publication_detail) (Stand 17.11.2024).

Russo, Jasna (2021). Von Emanzipation zu Partizipation und zurück: Erfahrungswissen in der psychiatrischen Forschung. In Flick, Sabine & Herold, Alexander (Hrsg.), *Zur Kritik der partizipativen Forschung – Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie* (S. 265-286) Weinheim: Beltz Juventa.

Shultz, Jackson W. (2020). Supporting Transmasculine Survivors of Sexual Assault and Intimate Partner Violence: Reflections from Peer Support Facilitation. *Sociological Inquiry*, 90(2), 293-315.

Sweeney, Angela, Beresford, Peter, Faulkner, Alison, Nettle, Mary, Rose, Diana (Hrsg.) (2009). *This is Survivor Research*. Monmouth: PCCS Books.

Täubrich, Malte (2024). Forschung zu sexualisierter Gewalt durch Betroffene Forschende. Eine Annäherung an ein reichlich beschwiegenes Thema. *Erziehungswissenschaft*, 35(1), 45-57.

Täubrich, Malte, Busche, Mart, Hartmann, Jutta, & Könnecke, Bernard (2022). Sexualisierte Gewalt gegen trans\*, inter\* und nicht-binäre Menschen: Eine weitgehende Leerstelle in der Gewaltforschung. In Daniel Doll, Barbara Kavemann, Bianca Nagel & Adrian Etzel (Hrsg.), *Beiträge zur Forschung zu Geschlechterbeziehungen, Gewalt und privaten Lebensformen: Disziplinäres, Interdisziplinäres und Essays* (S. 177-188). Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.

Wyss, Shannon E. (2004). 'This was my hell'. the violence experienced by gender non-conforming youth in US high schools. *International Journal of Qualitative Studies in Education*, 17(5), 709-730.

